

Entrée

»Es gibt nichts, was mich die Natur ausdrücklicher lehrte, als dass ich einen Körper habe [...], der Speise und Getränke braucht, wenn ich Hunger oder Durst leide und dergleichen. Ich darf demnach nicht zweifeln, dass hierin etwas Wahres liegt.«

René Descartes

»Wer heute Philosophie lehrt, gibt dem anderen Speisen, nicht weil sie ihm schmecken, sondern um seinen Geschmack zu ändern.«

Ludwig Wittgenstein

Eigentlich beschäftigt es uns permanent, das meiste der menschlichen Verrichtungen dient seinem Zweck; selbst Dinge, die auf den ersten Blick nichts damit zu tun haben, unterliegen seinem allmächtigen Einfluss: Essen. Wer über das Essen nachdenkt und über den eigenen Tellerrand hinausblickt, stößt sofort auf vielerlei Weltbezüge, die mit diesem Tun untrennbar verbunden sind. Indem wir essen, machen wir uns nicht nur satt, sondern verhalten uns zu vielen Dingen, die wir dabei mitessen: Sicherlich die Pflanzen, die Äcker und die Erde, aber auch die Bauern und ihre Höfe, die Landwirtschaft und die Weltagrarpolitik sowie die Landschaft und die Kultur, von der wir leben; wir essen zugleich die Straßen, die Meere, die Schiffe, die Transporter samt ihrer Fahrer, welche das Essen von überall nach überall verfrachten; außerdem essen wir mit jedem Bissen das Lebensmittelrecht, die Produktionsprozesse der Nahrungsindustrie, die Werbung, die Food-Giganten und Einkaufszentren, die Regale und Gefriertruhen, die Verpackungsmaterialien samt Einkaufstüten, die meistens aus Plastik sind, das Ladenpersonal und die Parkplätze; zugleich essen wir Restaurants und Imbisslokale und sogar Kühlschränke, Haushaltsgeräte, Herde, Esstische, Geschirr: überhaupt unsere gesamte Küche, ihre Künste oder ihre Abwesenheit, also auch das Alleinsein oder die Mitessenden, die Hast oder das Vergnügen der Mahlzeit; nicht weniger essen wir den Inhalt des Gegessenen, das Verdaute und Unverdauliche, Lebenskräfte wie Schadstoffe, das Diäthalten oder Dickwerden, die Allergene und alle anderen Risiken und Neben-

wirkung des Nahrungsgeschehens. Alles das und vieles mehr essen wir, wenn wir essen – auf die eine oder andere Art.

Wie aber essen wir die Welt und unser Selbst als Essende? Auf welche Art und Weise leben wir die vielfältigen Selbst- und Weltbezüge unserer Ess-existenz? Sollte man nicht, um alle relevanten Welt- und Selbstbezüge unseres essenden, sich ernährenden Wesens begrifflich zu markieren, von der *menschlichen Essistenz* sprechen? Warum denken wir und erst recht die Philosophen nicht über die menschliche Essistenz, über das Essen als eine essentielle Dimension der menschlichen Existenz nach? Weshalb dringt die philosophische Wissbegierde nicht bis zu dieser unbezweifelbaren Wahrheit vor?

So liegt der Anfangsgrund dieses Buches in einem Dickicht von Fragen oder, vielleicht sollte man zutreffender sagen, in einem *geistigen Hunger*. Kann man überhaupt ohne Wissen essen? Oder wäre nicht umgekehrt anzunehmen, dass zu essen schlechterdings heißt, zu wissen. Sicherlich: Eingefleischte Denkgewohnheiten trennen den essenden Körper vom wissenden Geist. Aber warum sollten wir nicht doch ein Mal unseren Geist nutzen, um zu fragen: Welches Wissen über das Essen verleiben wir uns bei jedem Mahl ein, ohne dabei über dessen Wahrheiten nachzudenken? Warum lässt man sich dieses unbewusste, undurchdachte und bedenkenlose Essen schmecken, das sich in der naturwissenschaftlich distanzierten Rede von ›der Ernährung‹ zusätzlich sicheren Abstand von sich selbst verschafft? Denn alltagsweltlich gesprochen, ›ernähren‹ wir uns nicht: wir ›essen‹ – kaufen Essen, machen Essen, gehen Essen, genießen Essen, überlegen, was es zu essen gibt und fragen uns, ob uns das Essen gut geschmeckt hat und wieso man dieses oder jenes essen sollte. Wer über globale Ernährung und das menschliche Nahrungsgeschehen philosophiert, redet besser – wie der Volksmund – vom Essen, im weitesten Sinne, um den umgangssprachlichen Bezug zur alltäglichen Praxis zu wahren.

Überblickt man die gegenwärtige Literatur zum Thema, fällt auf, dass in allen Wissensgebieten der Philosophie das Essen systematisch vergessen oder sogar verachtet wird. Diese Verachtung und Essensvergessenheit ist durchaus nicht selbstverständlich. Es existieren diverse fachwissenschaftliche, kulturgeschichtliche und journalistische Sachbücher, literarische Feinschmecker-Schmöker und kulinarische Almanache, massenhafte Gourmet-Zeitschriften und Kochbücher jeder Art. – Was es bei alledem nicht gibt, ist eine philosophische Theorie und Ethik des Essens, eine aktuelle Philosophie der menschlichen Essistenz; was fehlt, ist eine *Gastrosophie*.

Die Erfindung des Begriffs Gastrosophie – in Absetzung zu dem geläufigen Terminus Gastronomie – geht auf Eugen von Vaersts gleichnamige Schrift aus dem Jahre 1852 zurück. Der Herausgeber dieses ebenfalls in Vergessenheit geratenen Werkes systematisiert einige Forschungsfelder einer solchen philosophischen Wissenschaft des Essens. Danach beinhaltet eine Gastrosophie: »1) Die Lehre von der Freuden der Tafel. 2) Theorie und Praxis der Kochkunst. 3) Die Ästhetik der Esskunst. 4) Physiologie und Chemie aller essbaren Substanzen und Wesen sowie

der meisten Getränke. 5) Die Prinzipien des (guten) Benehmens bei Tisch. 6) Das Studium der Diätetik, eine kritische Kasuistik der Magersucht und der Fettleibigkeit. 7) Und *ex cathedra* die streng verschärfte Kontrolle sämtlicher sozialen und ökonomischen Pflichtleistungen, wie Viehzucht, Gartenkultur, Fischfang, Ackerbau, Jagd. usw., welche nicht nur für den Fortbestand der auf Nahrung angewiesenen Menschheit notwendig sind, sondern auch dem Wohl jedes einzelnen dienen, dem seine Mahlzeit ein Fest und die Einverleibung schön zubereiteter Speisen und edler Getränke die schöpferische Erfüllung eines metaphysischen Bedürfnisses ist.«¹

Es kommt nicht darauf an, diesen Systematisierungsvorschlag im Einzelnen zu akzeptieren; was diese Aufzählung deutlich macht, ist jedoch, dass das gastrosophische Denken versucht, die globale Reichweite nicht weniger als die alltäglichen Kleinigkeiten des Nahrungsgeschehens der Menschheit in den Blick zu nehmen. Es versucht, jene Weltbezüge zu reflektieren, welche an der scheinbaren Belanglosigkeit und Trivialität des Essens das Philosophische hervortreten lassen. Eine Gastrosophie versteht sich nicht nur als eine interdisziplinäre Wissenschaft des Welt-Essens. Sie ist auch eine normative Theorie. Eine Gastrosophie, die sich als Philosophie ihres ursprünglichen Selbstverständnisses verpflichtet fühlt – der Weisheit (*sophia*) freud (*philos*) zu sein –, zielt auf die erstrebenswerte Weisheit eines ethisch guten Essens.

Das ist ihr eigentliches Anliegen: Eine Ethik des guten Essens als einer Praxisform eines ethisch guten Lebens denkbar zu machen. Dass die Frage, wie wir essen, keine bloße Privatsache, sondern eine schlechterdings universelle, moralische Frage ist und die Moralphilosophie nicht drumherum kommt, sich damit zu beschäftigen, wird am vehementesten im Pro und Contra der Pflicht zum Fleischverzicht erkennbar – worauf bereits Nietzsche hinwies. Diese Frage hat sich seither noch verschärft und zählt mit Blick auf die Welternährung sowie auf eine globale Ethik sicherlich zu den entscheidenden Dingen der weltgesellschaftlichen Zukunft. Indessen will sich die Gastrosophie nicht an der moralinen Frage des Fleischessens festbeißen: Statt sich in einer weltanschaulich geführten und ernährungsphilosophisch verengten Vegetarismus-Debatte zu zerfleischen, geht es der gastrosophischen Theorie um eine phantasievolle Erweiterung des Speiseplans und um einen philosophischen Blick aufs Ganze. Es geht um die umfassende Idee einer politischen Ethik des Essens, die das individuelle Handeln in einen globalen Zusammenhang stellt.

Die Praxis eines ethisch guten Essens ist von der gastrosophischen Erkenntnis getragen, dass die eigene Ernährungsweise über das Leben und Wohl Anderer mit entscheidet, weil sie über die unzähligen, aber theoretisch genau zu analysierenden Glieder der Nahrungskette auf die Welt einwirkt. Deshalb geschieht im Essen nicht nur die tagtägliche Erfüllung jenes Guten, welches dem ewig wiederkehrenden Hunger und dem größten Übel, dem Tod, entgeht. Wenn wir es uns schme-

1 | Kramberg, Die Sprache der Gastrosophie; vgl. Vaerst, Gastrosophie oder Lehre von den Freuden der Tafel

cken lassen, essen wir die Welt gut oder weniger gut. Was aber wäre ein ethisch gutes Essen, das eine entsprechende Welt kultiviert? Wenn es möglich sein sollte, dieses Gute tatsächlich gastrosophisch zu bestimmen und zu begründen, dann ließe sich Gutes – essen.

Um sich mit diesem ungewöhnlichen Gedanken vertraut zu machen, unternimmt das vorliegende Buch erste Schritte, indem es auf eine große – und wie ich hoffe auch erlebnisreiche – Entdeckungsreise in die vergessenen Kontinente philosophischer Ess-kenntnisse geht. Sie wird jene mächtige Tradition der abendländischen Metaphysik und der rationalistischen Anthropologie durchschreiten (und schließlich hinter sich lassen), welche Vieles erdacht hat, um den ebenso schlichten wie folgereichen Gedanken unmöglich zu machen, dass das Essen mit Ethik zu tun hat und die Ernährungspraxis eine tagtägliche Freiheitspraxis sein kann.

Auf alle Fälle aber lohnt sich dieses Unternehmen: Es wird sich zeigen, dass durchaus und sogar über Jahrhunderte hinweg über die Fragen eines vernünftigen Essens philosophiert wurde. Von Platon bis Nietzsche hat das Essen, dessen Tugenden und Laster, die Philosophen des Abendlandes intensiver beschäftigt, als man heute annimmt: Das ist vielleicht die größte Überraschung dieser gastrotouristischen Abenteuerreise.

Zu den eher vertrauten Dingen des philosophischen Kanons gehört beispielsweise das *cogito ergo sum* des Descartes. Die ›Ich denke, also bin ich‹-Weltformel der Moderne radikalisiert die rationalistische Anthropologie der klassischen Metaphysik. Allzu selbstverständlich bleibt dabei unerwähnt, dass die cartesischen Meditationen und methodischen Zweifel noch eine ganz andere Gewissheit zu Bewusstsein bringen, die diesem Buch als Motto vorangestellt wurde. »Es gibt nichts«, stellt Descartes fest, »was mich die Natur ausdrücklicher lehrte, als dass ich einen Körper habe [...], der Speise und Getränke braucht, wenn ich Hunger oder Durst leide und dergleichen. Ich darf demnach nicht zweifeln, dass hierin etwas Wahres liegt.«² – *Sapio ergo sum: Ich schmecke, also bin ich*. Mit dieser weisen Einsicht stößt Descartes auf den zweifellosen Grund des menschlichen Seins, auf die wahre Grundlage der Philosophie und auch auf den ersten Grundsatz einer gastrosophischen Anthropologie. Diese Gründe, die die fundamentale Bedeutung des Essens markieren, will der bewusstseinsphilosophische Idealismus nicht wahrhaben. Das cartesische *sapio ergo sum* blieb eine der unbekanntesten Wahrheiten der westlichen Philosophie. Doch, folgen wir Descartes' eigener Philosophie, obwohl das *res cogitans* in einem hungrigen Körper wohnt, der ihm diesen unbezweifelbaren Hunger zu denken gibt, lässt das ›denkende Ding‹ Descartes diese Wahrheit seiner selbst als ›schmeckendes Ding‹ – lässt der Homo sapiens sich selbst als *res sapiens*, als schmeckendes Wesen – gleichsam unter den Esstisch fallen. Was übrig bleibt, ist allgemein bekannt: »Ich bin also genau nur ein denkendes Wesen, d.h. Geist, Seele, Verstand, Vernunft«. (Ebd., 47)

2 | Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, 145.

Diese Geistesbesessenheit hat dem Phantasma Vorschub geleistet, dass das wahre Wesen der Menschen ein körperloses Denken sei – der reine Geist, der niemals speist – und dass Seele, Verstand und Vernunft nichts mit leidlichem Hunger und wohlvollem Essen zu tun hätten. So ist die Arbeit in Angriff zu nehmen, die Genealogie dieser die menschliche Essistenz wegdenkenden und vergessensmachenden Philosophie zu ergründen und einer gastrosophischen Alternativen den Weg zu bahnen. Dafür werden zwei Theoriestränge zu unterscheiden sein, in denen philosophisch über das Essen nachgedacht wurde: der diätmoralische Diskurs und der gastrosophische Diskurs.

Die Ernährungslehre, die ich die Diätmoral nenne und die eindeutig die Entwicklung der westlichen Philosophie dominiert, entwickelt sich von Platon über das Christentum bis zu Kants Sittenlehre und kulminiert in der kompletten ernährungstheoretischen »Enthaltbarkeit« (Habermas) der Gegenwartsphilosophie. Deren diätmoralischer Geist sorgt für eine wirkungsmächtige Degradierung der menschlichen Essistenz. Dabei kommt eine paradoxe Bewegung in Gang: Die Diätmoralisten problematisieren das Nahrungsgeschehen moralisch und sprechen darüber, um zu rechtfertigen, warum es für die Philosophie nicht der Rede wert sei. So erklärt sich, warum das Essen – trotz dessen metaphysischen Entwertung und dessen moraltheoretischen Herabwürdigung im Denken von Platon, Aristoteles, Seneca, Jesus, Augustinus und Kant – gleichwohl omnipräsent bleibt. In dieser Paradoxie entsteht die fundamentale Gestörtheit einer diätmoralischen Mentalität, die sich aufs Essen nur bezieht, um es gering zu schätzen. Doch erst nach Kant – zeitlich und sachlich – wird im Kanon der Moraltheorie gar nicht mehr über das Essen nachgedacht: In der totalen Essensvergessenheit der heutigen Philosophie kommt die über zweitausendjährige Wirkungsgeschichte einer ernährungsphilosophischen Tendenz zum endgültigen Abschluss.

Der esskulturellen Vorherrschaft oder genauer der ideologischen Vormundschaft eines diätmoralischen Diskurses stelle ich den Widerstand eines gastrosophischen Denkens gegenüber. Von Sokrates über Epikur und die verschiedenen Reflexionsstadien des epikureischen Hedonismus bei Platina und Rousseau bis zu Feuerbach und Nietzsche sowie einigen anschlussfähigen Ansätzen bei Horkheimer, Adorno, Marcuse und Foucault wird eine Genealogie der gastrosophischen Vordenker zu entdecken und nachzuzeichnen sein. Ihnen allen ist gemeinsam, dass in ihrer Philosophie eine Ethik des guten Essens als konstitutive Praxisform eines guten Lebens zumindest ansatzweise entwickelt wird. Die Entdeckung dieser gastrosophischen Vordenker bietet Erkenntnisse und Kriterien für die systematischen Gründe und normativen Argumente, warum das Essen ein genuin philosophisches Thema ist, in welchem sich viele Problemfelder und Wissensgegenstände der Philosophie praxisorientiert bündeln und in welchem sich die essenzielle Frage nach dem Guten (oder Unguten) ebenso weltläufig wie lebensnah reflektieren lässt.

Einem möglichen Einwand möchte ich gleich vorweg entgegenen: Dem Einwand nämlich, dass die frontale Gegenüberstellung von Diätmoral und Gastrosophie zu schematisch sei. Dem ist im Prinzip Recht zu geben. Es handelt sich

um einen idealtypischen Gegensatz, der immer wieder durch Überlagerungen und Querungen entschärft wird. Doch durch diese programmatische Gegenüberstellung beabsichtigt die vorliegende Arbeit, eindeutig Position zu beziehen: Sie versteht sich strikt als eine gastrosophische Revision der abendländischen Philosophie und ihrer ernährungstheoretischen Gedankengänge, ihrer zwei ›Hauptgänge‹. Daher lassen sich die einzelnen Stücke, in denen jeweils verschiedene Kostproben von namhaften Philosophien des Essens vorgestellt werden, primär von einem systematischen Interesse an der Sache und weniger von der historisch-philologischen Absicht einer getreuen Doxographie leiten.

Zum Abschluss dieses hoffentlich im wahrsten Sinne des Wortes erlesenen Zwei-Gänge-Menüs aus zahlreichen Geschmacksrichtungen – und Leckerbissen oder gefundenem Fressen – erfahren meine Gäste einiges über die Rezepte der dargebotenen Speisen und Zutaten. Als Ingredienzen einer kritischen Theorie des guten Essens verraten die zuletzt, dafür aber explizit, deklarierten Zusätze etwas über die gastrosophische Begriffsküche und deren Kunstgriffe.

Das gastrosophische Denken beherzigt eine Einsicht von Ludwig Wittgenstein, die diesem Entrée als weiteres Motto vorangestellt wurde: »Wer heute Philosophie lehrt, gibt dem anderen Speisen, nicht weil sie ihm schmecken, sondern um seinen Geschmack zu ändern.« – Wittgenstein hätte damit gleich bei sich anfangen können. Dem großen Denker war es zuwider, mit einer Veränderung seines Geschmacks konfrontiert zu werden. Er begnügte sich über lange Zeit hinweg mit einer nahezu unveränderten Diät aus Käse und Brot oder Cornflakes.

Mit einer solchen Philosophie des Essens kann Wittgenstein geradezu als Musterbeispiel für die diätmoralische Denkweise angeführt werden, die mit größter Selbstverständlichkeit gastrosophische Fragen zu moralisch gleichgültigen Dingen des Alltagslebens degradiert. Er erweist sich mit diesem mäßigen Geschmack, wie wir sehen werden, als guter Platoniker und noch besserer Stoiker – oder eben als ganz normaler Zeitgenosse. Die traditionelle Diätmoral hat sich – unterstützt durch das essensvergessene Schweigen der heutigen Philosophen – zur allzu selbstverständlichen Alltagspraxis eines vernunftlosen Essens normalisiert: Der Zeitgeist ernährt sich diätmoralisch, ohne explizit diese eigene Philosophie des Essens und ihre historischen Hintergründe, ihre theoretischen Grundlagen, ihre normativen Wertevorstellungen und ihre physischen Wirkungen kritisch zu reflektieren.

Diese Popularität der Diätmoral bietet die unüberschätzbare Chance, durch ein anderes Denken – durch eine gastrosophische Kritik und Ethik – eine Änderung des ernährungsphilosophischen Selbstverständnisses und dadurch auch eine andere Alltagspraxis zu erwirken. Also noch einmal mit Wittgenstein gegen Wittgenstein: Wer eine Philosophie des Essens lehrt, gibt den Anderen Speisen, nicht weil diese Speisen ihm persönlich schmecken, sondern um ihren wie den eigenen Geschmack zu ändern.